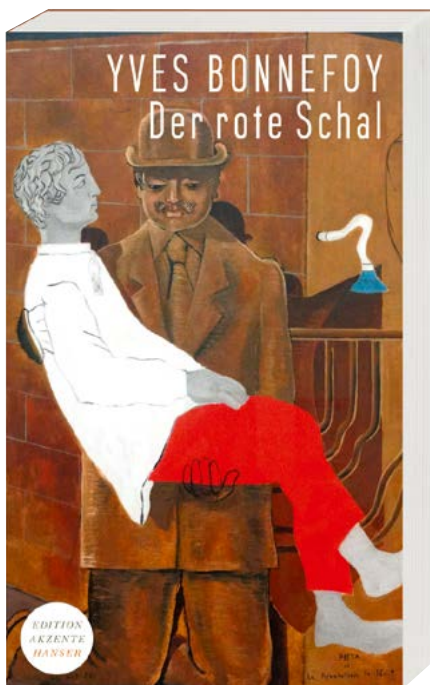


Leseprobe aus:  
**Bonnefoy**  
**Der rote Schal**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

© Carl Hanser Verlag München 2018

HANSER



## Edition Akzente

Yves Bonnefoy  
Der rote Schal

Deutsch von  
Elisabeth Edl und Wolfgang Matz

Carl Hanser Verlag

Die französische Originalausgabe  
*L'écharpe rouge*  
*suivi de deux scènes et notes conjointes*  
erschien 2016 beim Mercure de France in Paris.

1. Auflage 2018

ISBN: 978-3-446-26021-4

© 2016 Mercure de France

© 2009 Éditions Galilée, für *Deux scènes et notes conjointes*

Alle Rechte der deutschen Ausgabe

© 2018 Carl Hanser Verlag GmbH & Co KG, München

Umschlag: Peter-Andreas Hassiepen, München

Motiv: Max Ernst, Pietà oder La Révolution la Nuit

© VG Bild-Kunst, Bonn 2018,

© akg-images/WHA/World History Archive

Satz im Verlag

Druck und Bindung:

Printed in Germany



**MIX**  
Papier aus verantwortungsvollen Quellen  
**FSC® C014889**

Der rote Schal

*Für Mathilde*

## »Idee für eine Erzählung«

### I

Ich sitze hier vor einer Mappe, in der meine wiederholten Versuche zu einer alten »Idee für eine Erzählung« gesammelt sind. Wo diese Mappe liegt, nun, seit vielen Jahren schon in einem kleinen Sekretär, den mein Großvater mütterlicherseits mit eigenen Händen gebaut hat, ein Möbel aus armseligem Holz und von einfacher Gestalt, versehen mit einer schrägen Schreibplatte, auf die er Blätter legte und mit feiner und gedrängter Schrift füllte, dann klappte er die Platte hoch und verstaute darunter seine Arbeit. Der obere Teil des Sekretärs, über dieser Schreibplatte, besteht aus Schubladen, jeweils zwei links und rechts von einem gerundeten Hohlraum, und über ihm befindet sich, verdeckt durch einen ziemlich hohen Rand, eine Etagere. Der untere Teil, unterhalb der Schreibplatte, ist nur Stauraum, getragen von den vier geraden und bloßen Tischbeinen. Mein Großvater plazierte seine in kleinen Holzgestellen ruhenden Federhalter auf der Etagere, und zuweilen legte er dorthin auch seine Lineale und Zirkel, denn er war zwar Volksschullehrer und Gemeindesekretär, betätigte sich aber auch als Geometer. Und vor ihm, in der Höhlung unter der Etagere, verwahrte er seine Tintenfässchen, eines aus blauem Glas und viereckig, mit schmalen Hals und Stöpsel, das andere rund und gelb, aus Ton. Neben den Tintenfässchen die Löschwiege und ein Rechenschieber, aus schönem Elfenbein in seinem Etui aus hellem Holz. In den seitlichen



Schubladen ein Durcheinander von Gummistempeln, Kästchen mit Stecknadeln, Radiergummis, das ich nicht angerührt habe. Als ich dieses bescheidene Möbel von meiner Mutter erbte, lagen in ihm noch immer hartgewordene Radiergummis und Stempel, trotz all der Zeit, die es bei ihr gestanden hatte, und ich brachte es nicht übers Herz, mich davon zu trennen.

Doch unter der Schreibplatte, dort, wo mein Ahne die Bücher verstaute, die er jedoch nur für sich selber schrieb, die Reinschrift, die er angefertigt hatte, in einfache Pappdeckel oder Lederimitat gebunden, findet sich heute nichts von diesen Arbeiten; diejenigen, die mir als Erbteil zugefallen sind, bewahre ich anderswo. Und an ihre Stelle habe ich Photographien von Gemälden getan und auch das Dossier von »Der rote Schal«.

Dieses Dossier ist eine Mappe aus gelbem Leinen mit einem Band in derselben Farbe zum Verschließen, darin gesammelt sind Hefte und Blätter in unterschiedlichem Format und von Hand in häufig voneinander abweichenden Schriftzügen beschrieben, denn über die Jahre hinweg habe ich Federn aller Art gebraucht, mehr oder weniger dicke, und verschiedene Tinten, manchmal auch Bleistifte. Eine lange Reihe erneuter Versuche und Verwerfungen, seit, wie ich sehe, 1964. Immer wieder Unterbrochenes, Unvollendbares, so scheint's.

Und doch hatte ich in den ersten Tagen nicht gezweifelt, dass ich diese »Idee für eine Erzählung«, die mir gekommen war, zum Abschluss bringen würde, ja sogar ziemlich schnell. So groß war meine Zuversicht, dass ich, gleich nachdem sie aufgetaucht war, und auch sofort mit dem Titel »Der rote Schal«, mich imstande glaubte, Gaëtan Picon den nun entstehenden Text anzubieten: Er sollte in einem der nächsten Hefte des neuen *Mercure de France* erscheinen, um den wir

uns damals gemeinsam kümmerten. Sodass Gaëtan, wenn ich mich recht erinnere, ihn auf der Rückseite von ein, zwei Nummern der Zeitschrift ankündigte, mit dem Vermerk »in Vorbereitung«. In den gleichen Monaten und mit der gleichen Selbstsicherheit plante ich eine Ausgabe, die Claude Garache illustrieren sollte, und er arbeitete sogar schon an Lithographien.

Doch nichts ging hervor aus diesen zweifellos unbedachten Versprechungen, es sei denn ein vergeblich fortgesetztes Bemühen, immer neue Versuche, gefolgt von langen Unterbrechungen, über mehr als fünfundvierzig Jahre. Tatsächlich wollte ich mich nicht damit abfinden, dass »Der rote Schal« unvollendet, und genauso wenig, dass dieses Rätsel der plötzlich versiegten Eingebung unlösbar blieb. Ich fühlte, in dieser Truhe mit verlorenem Schlüssel lag etwas, das wichtig war für mein Nachdenken über die Poesie und mein eigenes Leben. Zwei oder drei Monate vor *Zwei Szenen und ergänzende Notizen*, meinem kleinen Buch von 2009, hatte ich mir diese Seiten wieder einmal vorgenommen, immer noch mit dem Gedanken, irgendwann würde ich verstehen, wie das Ende von »Der rote Schal« aussehen müsste.

## II

Was ich von den ersten Tagen an besessen hatte, war ein Gedicht, etwa hundert Verse. Meine Idee für eine Erzählung, das waren Worte, getragen, wenn nicht gar hervorgebracht von den Forderungen eines Rhythmus. Doch als ich festgestellt hatte, dass ich diese Idee nicht wirklich zu begreifen vermochte, war ich auf den Gedanken verfallen, das Hindernis zu überwinden, indem ich in Prosa schrieb. Vielleicht, hatte ich mir

gesagt, kann die von der Prosa gewährte Freiheit, bei Gedanken zu verweilen, die der Vers in seinem hastigen, herrischen Vorwärtsdrängen vernachlässigt, mich Details erkennen lassen, die mir zum Schlüssel würden für hilfreiche Entdeckungen. Leider nützten mir diese Prosaseiten gar nichts. Ohne die geringste Überzeugung bemühte ich mich, mehr über Figuren zu sagen, die ich zu erfinden suchte. Immer wieder strich ich diese wirren Bemühungen, oft habe ich sie auch vernichtet, und sie enthüllten mir nur, dass ich der ersten Fassung, die sich mir gewissermaßen in einem Zuge aufgedrängt hatte, nichts hinzufügen konnte.

Und sogar, dass ich an ihr nichts verändern konnte. In diesen Sätzen voll dunkler Anspielungen und scheinbarer Erinnerungen waren Bedeutungen aufgetaucht, Sorgen, die in den Bereich der Tatsachen gehörten, auch wenn ich nicht wusste, wo in mir ich ihren Ort finden sollte, selbst wenn sie sich dort auf genaue Art eingegraben hatten. Dieses Gedicht, falls es das passende Wort ist, war nicht einfach bloß der Anfang eines Gedankens, der sich dem weiteren Nachdenken bot, sondern ein Text, der als solcher existierte, bis hinein ins kleinste Komma, und den ich so wenig anrühren durfte wie das Werk eines andern. Ein Text, die Hervorbringung von ich weiß nicht wem in mir. Und keine Möglichkeit, damit musste ich mich wohl abfinden, dass irgendwelche mit Bewusstsein gefassten und später hinzugekommenen Ideen eindringen konnten in »Der rote Schal«.

### III

Weil ich daran schließlich nicht mehr zweifelte, hatte ich mich entschlossen – zum letzten Mal im Juli 2009, nach einem neuerlichen Misserfolg –, dieses Dossier nie wieder zu öffnen, ja, der Wunsch, es zu vernichten, wurde immer drängender ... Doch ehe ich berichte, was wenig später geschah, muss ich mich entschließen und die Seiten des ersten Tages zu lesen geben. Hier also »Der rote Schal«. Es sind zwei oder drei Abfolgen von Versen, die ich Fragmente nennen will. Das erste:

Dieser Mann, alt schon.

Ich muss etwas Ordnung schaffen bei mir, nimmt er sich vor,

ich muss diese Taschenkalender aus meiner Jugend wegwerfen,

diese Briefe von Schulkameraden,

von Freunden, Freundinnen aus der Studienzeit,

und sogar diese Merkhefte. Er öffnet eines,

es sind Notizen, die er sich mit zwanzig machte.

»Im Museum heute morgen

sah ich die Danae im Goldregen«,

und ein paar Seiten weiter:

»And so he heard an horn blow«

und: »knight of the two swords ye must have ado«.

Diese Worte, er weiß, woher sie stammen,

er erinnert den Tag, da er sie gelesen hat

mit jenem Staunen, das plötzlich wieder

aufleuchtet in seinen Augen so viele Jahre später.

Er blättert noch einmal.

Anderswo steht

»They call me the hyacinth girl.«

Und da entdeckt er

einen leeren, doch wiederverschlossenen Umschlag.

Er dreht ihn um,

jemand hat einen Namen vermerkt, eine Adresse,

es ist in Toulouse,

Wörter laufen über die Seite,

Weg auch damit, ruft er,

doch er wirft nichts weg, nein, er erinnert sich,

er sieht, ganz tief in seinem Gedächtnis,

einen Mann, den er nur einmal traf,

in einem alten, nie wiedergesehenen Haus,

da war er etwa fünfundzwanzig.

Wände, mit Kalk geweißt, welche Erleichterung

für einen, der nur die Blümchentapeten ärmlicher

Zimmer kennt!

Sie hatten geredet,

er sieht ihn noch in der Fensterlaibung,

die Wand ist tief gehöhlt, und dahinter

das Abendlicht.

Weg mit dieser Erinnerung, denkt er starrsinnig,

doch hindert ihn

etwas, das macht ihm Angst.

Diese Erinnerung ist wie das Negativ

einer Schwarz-Weiß-Photographie,

man kann nichts drauf sehen, nur, schräggehalten,

diese Form, die entstanden scheint aus dieser Nacht,

und dennoch,

der Mann dort, vorgebeugt,

trägt, ausgebreitet von einer Schulter zur andern, einen roten Schal.

Schreiben! Es tun,  
so absurd es sein mag  
nach all den Jahren,  
an diese Adresse in Toulouse.  
Fünfzig Jahre später, sagt er sich,  
und nichts als die Hoteladresse,  
der Brief wird zurückgeschickt, und ich denke nicht mehr  
dran.

Und was schreiben? Irgendetwas wie:  
Was ist aus Ihnen geworden? Ich habe Sie nicht  
vergessen.

Lassen Sie bei Gelegenheit von sich hören.  
Er zuckt die Schultern, gibt den Brief zur Post.  
Aber der kommt nicht zurück.  
Wochen vergehen.

Und eines Morgens,  
dieselbe Schrift, mehr oder weniger,  
derselbe Name und auf der Rückseite dieselbe Adresse,  
eine Antwort: Sie haben mich nicht vergessen?  
Ich erinnere mich ebenfalls,  
ich sehe Sie sogar  
in diesem großen Haus, an einem Fenster,  
in der tiefen Laibung.  
Weshalb waren wir dort, ich weiß es nicht mehr.  
Wer war bei uns, ich wage nicht, daran zu denken,  
doch eines blieb mir im Gedächtnis,  
alles rings um uns war grau, es wurde Nacht,  
doch welcher Kontrast! Im Halbdunkel

der große rote Schal, den Sie trugen!  
Daran habe ich mich erinnert, zuweilen in meinem  
Leben.

Die Angst, ach, mehr noch!  
Ein Schauder,  
das Grauen, das aufkeimt  
durch einen Schritt, den man hört in einem leeren Haus.

Aufbrechen,  
mit dem ersten Zug nach Toulouse,  
verstehen, dass hinter  
dieser Erinnerung eine andre sich verbirgt,  
trat denn nicht ein Mädchen  
in den Saal, wo bald Nacht sein sollte,  
Hielt sie nicht in den Händen, ach, warum,  
einen Schal, sagte sie nicht ...

Auslassungspunkte, die nicht im Text stehen, mit denen ich aber die große Unterbrechung markiere, zu der es, glaube ich, an dieser Stelle gekommen ist. Außer den zitierten Versen finden sich in meiner Mappe nämlich noch zwei weitere Fragmente, und diese sind ebenfalls – ganz nah bei den ersten Seiten und vielleicht vom selben Tag – etwas Erlittenes und nichts Gewolltes, etwas Überraschendes und nichts Ausgedachtes; aber dennoch überwinden sie nicht jene Art von Sprungwelle, die im zuvor Geschriebenen den Fluss des Schreibens abschnitt.

Eines der anderen Fragmente greift übrigens fast Wort für Wort zurück auf das ursprüngliche Diktat, und ich könnte zögern, ob ich darauf hinweisen soll, doch an einem Punkt dieser Variante ist es, als würde ich selbst die Szenerie betreten,

neben diesem »Mann, alt schon«, und das macht ihn vielleicht zu einem Freund, auf jeden Fall zu einem Menschen, den ich für wirklich halte, selbst im Rahmen einer Fiktion: ein nicht unwichtiger Hinweis. Und vor allem enthält diese Seite zwei völlig neue Gedanken, wobei der eine offenbar versucht, einzudringen in diese Zukunft, von der ich nichts weiß, der andere dagegen ihr Rätsel eher verstärkt.

Ich schreibe also auch dieses zweite Fragment ab, jedoch mit Ausnahme der ersten Strophe, denn sie verändert nichts an den ersten siebzehn Versen der ursprünglichen Fassung, als würde der Verweis auf Danae und die mittelalterliche Erzählung eine Art gemeinsame Grundlage bilden für alles, was noch folgen kann. Hier also die zweite Strophe und alles andere. Verschwunden sind die Anspielung auf das Hyazinthen-Mädchen und sogar die Idee mit dem Umschlag: die Adresse des Unbekannten wird gleich entdeckt.

Und nun lässt ihn ein Name innehalten, eine Adresse,  
die eine Hand, doch nicht die seine,  
quer über ein ganzes Blatt geschrieben hat.  
Der Name eines Mannes,  
die Adresse eines Hotels in Toulouse.  
Er überlegt,  
ja, damals muss es gewesen sein, ich verbrachte ein paar  
Tage  
in jenem Jahr  
auf einem Dorf bei Toulouse.  
Weg auch damit.

Doch er verschiebt das Wegwerfen.  
Hört auf, irgendetwas ordnen zu wollen.  
Warum geht dieser Name ihm nicht aus dem Sinn?



Und was ist diese schattenhafte Erinnerung,  
die offenbar Gestalt annimmt?  
Sie ist wie das Negativ einer schlechten Photographie,  
einer überbelichteten,  
deren Papier beinah schwarz ist,  
man erkennt nur einen Umriss,  
jemand, der noch jung ist, ein Mann, sehr schlank,  
ein wenig vorgebeugt, zu wem?  
In einer tiefen Fensterlaibung.  
Ist das alles? Nein, denn diese Photographie,  
sie ist nicht bloß ein Bild, sie ist sogar  
etwas, das beinah Angst macht.  
Der Abzug ist schwarz-weiß, tatsächlich,  
und dennoch, der Mann, der da steht, der da spricht,  
trägt, ausgebreitet von einer Schulter zur andern, einen  
roten Schal.

Am nächsten Tag, sagt er mir,  
hab ich an die Adresse aus dem Merkheft geschrieben.  
Fünfzig Jahre später, habe ich mir gesagt,  
und nichts als diese Adresse eines Hotels,  
der Brief wird zurückgeschickt, und ich denke nicht mehr  
dran.

Und was habe ich geschrieben? Irgendetwas wie:  
Was ist aus Ihnen geworden? Ich habe Sie nicht  
vergessen.  
Lassen Sie bei Gelegenheit von sich hören.  
Ich zuckte die Schultern, gab den Brief zur Post.  
Doch er kam nicht zurück.

Und plötzlich,  
drei Wochen später,  
dieselbe Schrift, mehr oder weniger, auf dem Umschlag,  
derselbe Name und auf der Rückseite dieselbe Adresse,  
eine Antwort: »Auch ich habe Sie nicht vergessen«,  
sagt der Unbekannte. »Ich sehe Sie sogar  
in diesem großen Haus, an einem Fenster,  
in der tiefen Laibung.  
Was taten wir in diesem Haus, ich weiß es nicht mehr.  
Wer war bei uns, ich wage nicht, daran zu denken,  
doch eines blieb mir im Gedächtnis,  
alles rings um uns war grau, es wurde Nacht,  
doch welcher Kontrast! Im Halbdunkel  
der große rote Schal, den Sie trugen!  
Daran habe ich mich erinnert, hin und wieder in meinem  
Leben.«

Da bekam mein Freund Angst.  
Ein kalter Schauer durchlief mich, sagte er mir.  
Ich empfand jene Angst, die aufkeimt durch einen Schritt,  
den man hört in einem Haus, das man leer weiß.

Und ich brach auf.  
Ich hätte versuchen können zu telefonieren,  
dieses Hotel anzurufen,  
Aber da erwachte auch langsam eine Erinnerung,  
noch ganz verschwommen.  
Ich erinnerte mich an dieses Dorf bei Toulouse,  
an das Haus dieses jungen Malers,  
den ich damals kannte, für kurze Zeit,  
und der dann starb. Ein altes Haus  
mit tief eingelassenen Fenstern,

mit kalkweißen Wänden. Und ich hatte getrunken,  
begierig, aus diesem Kelch voll Weiß,  
ich, der nur die Blümchentapeten ärmlicher Zimmer  
kannte!

Und hier war's, dass eines Tages  
ein Besucher gekommen war aus Toulouse.  
Wer war er, wie sah er aus, ich weiß es nicht mehr,  
auch nicht, was er sagte; doch steigt  
aus meinem Vergessen all dieser Jahre  
das Gefühl, das ich damals empfand,  
zugleich Faszination und Feindseligkeit,  
es ist Nacht, als er mir das alles erzählt.  
Er beugt sich vor, um eine Lampe zu entzünden.  
Er richtet sich wieder auf, hat sie in Händen,  
er hält sie ganz nah, das Rot des Schirms  
rieselt ihm über die Brust.  
Ich denke an Ihr Entsetzen, sage ich.

Hören Sie, sagt er,  
eine andere Erinnerung kommt mir in den Sinn,  
ich sehe mich wieder eine Brücke überqueren,  
in der Hand einen Gegenstand in bräunlicher Papiertüte,  
wo bin ich, in welcher Stadt,  
rasch fließt das Wasser des Flusses, es scheint  
anzuschwellen  
von Minute zu Minute, ist dort drüben  
ein anderes Ufer? Und wer sind wohl  
diese Schatten, die herkommen von dort, so eng  
aneinandergedrängt, im Regen,  
der jetzt fällt? Ich öffne die Tüte,  
darin eine Maske aus Neuguinea.

Wie eine Mondsichel.

Ich hatte sie eben erst gekauft bei einem Trödler,  
doch sie machte mir Angst, auch sie,  
am nächsten Tag gab ich sie schnell zurück.

Und er sagt mir, dass er wegfuhr, ja, dass er wegfuhr.  
Ich höre ihm zu. Der Zug verlässt Paris,  
er rollt dahin zwischen grauen, nackten Mauern,  
über ihnen, unsichtbar, grollt der Blitz,  
Vögel eines Augenblicks schlagen gegen die Scheiben,  
zunächst sind es Schatten, dann der Schrei.  
Er geht von einer Seite des Waggons zur andern,  
Schatten stoßen ihn, mit Gelächter,  
er weiß nicht, ob es Nacht ist oder Tag,  
noch wohin diese schwarzen Felsreihen führen  
und diese Tunnel mit den hallenden Gewölben,  
die alte Ängste in ihm wecken,  
doch er überwindet diese Schwellen, und andere noch,  
andere,  
manchmal beinahe im Schlamm kriechend.  
Nacht, unter dem, was er für den Tag hielt.  
Mein Freund  
geht in diese tintenschwarze Nacht, sein Gedächtnis.  
Ganz nahe bei ihm kritzelt es, hingekauert.

... auf diese Worte endet das Manuskript, doch ich weiß, damals war ich sehr versucht, den Blättern, auf denen dieses Gedächtnis »kritzelt«, Verse hinzuzufügen, die nicht aufgehört hatten mich umzutreiben seit dem Tag, da ich sie entdeckt hatte, lange vor dem Plan mit »Der rote Schal«. Bei diesen Versen hatte ich vom ersten Augenblick an gewusst, dass sie für mich sprachen, dass sie aus dem tiefsten Grund meines

Lebens heraufdrangen. Sie kommen zu mir aus einem der großen Gedichte von Guido Cavalcanti, und hier sind sie nun, am richtigen Platz, denke ich, in dem Raum meiner »Idee für eine Erzählung«.

Ah, Vanne a Tolosa, ballatetta mia,  
ed entra quietamente a la Dorata,  
ed ivi chiama che per cortesia  
d'alcuna bella donna sie menata  
dinanzi a quella di cui t'ho pregata;  
e s'ella ti riceve,  
dille con voce leve:  
»Per merzé vegno a voi«.

Hinzu kam noch in für mich erschütternder Weise:

Questo cor mi fue morto  
poi che 'n Tolosa fui.\*

#### IV

Doch jetzt die andere Serie, das dritte Fragment, jenes, das Fuß zu fassen suchte, dem Hindernis zum Trotz, gegen das ich in den folgenden Jahren unentwegt stieß.

Tatsächlich wusste ich genau, dass ich diesmal zu erfinden versuchte, anstatt eine Botschaft niederzuschreiben. Und ich

\* Ach, geh nach Toulouse, mein Lied, / und trete still in die Daurade-Kirche / und sage, um deiner Bitte willen / mög' eine schöne Dame dich führen / vor jene hin, die ich dir nannte; / und wenn sie dich empfängt, / sag ihr mit sanfter Stimme: / »Um der Gnade willen komm ich zu Euch.« // Dies Herz ist mir erstorben / seit ich Toulouse verließ.

ahnte sogar, dass diese Fähigkeit zu erfinden genau das war, was mir bald und auf Dauer verweigert sein würde. Der Anfang dieses neuen Kapitels ergab sich jedoch zwangsläufig. Was konnte mein Held anderes tun, frühmorgens angekommen in Toulouse, als in das Hotel seines geheimnisvollen Briefpartners zu eilen, an der Rezeption nach ihm zu fragen, schnurstracks an seiner Tür zu klopfen? Ja, aber dann? Wer wäre dieser Unbekannte? Was sollten sie einander sagen, welche Ereignisse würden sie verbinden, und konnten diese der so fiebrigen Erwartung des Ankömmlings gerecht werden? Ich prüfte meine Phantasie, sie hatte mir nichts zu sagen, außer dass der Mann, den ich mir auszudenken oder den ich zu erkennen hatte, krank war, vielleicht sterbenskrank, und dass eine Frau die Zimmertür öffnen würde. Ich schrieb dennoch, und zwar Verse. Meine Augen gleichsam wie geschlossen.

Er klopft an die Tür, sie öffnet sich. Ach, verstört  
der Ausdruck im Gesicht der Frau.

Sie, entfährt ihr, Sie! Doch eine Mauer bricht zusammen  
zwischen ihr und ihm. Oder es ist der Vogel Nacht,  
der mit seinem Flügel in ihre Gesichter schlägt.

»Er ist verschwunden  
seit gestern, mein Mann ist verschwunden,  
wir suchen ihn überall, nichts, nichts, nirgendwo,  
vielleicht ist er tot.«

Und er, der Ankömmling: »Ich erkenne Sie«, sagt er.  
»Ich kenne Sie.« Doch sie hört nicht zu.